

Die „Stormarnsche Zeitung“
erscheint wöchentlich 2mal, **Mittwochs und Sonn-
abends**, mit dem Beiblatt „Illustrirtes Sonntags-
blatt“, und kostet in Ahrensburg und den Expe-
ditionen vierteljährlich 1 Mk. 20 Pf., bei den Kaiserl.
Postanstalten 1 Mk. 25 Pf. excl. Bestellgeld.



Insertate
welche im Kreise Stormarn die weiteste Verbreitung
finden, werden mit 15 Pf. für die 4gespaltene Corpus-
zeile oder deren Raum berechnet. Bei mehr als drei-
maliger Wiederholung Rabatt.
Reklamen per Zeile 25 Pfennig.

Stormarnsche Zeitung

Intelligenz- und Anzeigeblatt für den Kreis Stormarn

№ 578

Ahrensburg, Sonnabend, den 30. Dezember 1882

5. Jahrgang

Abonnements-Einladung.

Mit dem 1. Januar l. J. beginnt das 1. Quartal des 6. Jahrgangs der

„Stormarnschen Zeitung“

und bitten wir, Bestellungen bei den Kaiserl. Postanstalten und Landbriefträgern gest. baldmöglichst aufzugeben.

Um vielfach geäußerten Wünschen gerecht zu werden, wird die „Stormarnsche Zeitung“ vom 1. Januar l. J. an

dreimal

wöchentlich erscheinen; das Format des Blattes wird etwas verkleinert, der Preis jedoch nicht weiter erhöht werden, derselbe wird bei der Post incl. Bestellgeld 1 Mk. 50 Pf. und bei der Expedition 1 Mk. 25 Pf. betragen. Das

„Illustrirte Sonntagsblatt“

wird unsern Blatte auch ferner beigelegt werden.

Den Interessen des Kreises wie der Provinz werden wir nach wie vor unsere besondere Aufmerksamkeit zuwenden und über die sonstigen Ereignisse auf politischen und anderen Gebieten in bisheriger Weise Bericht erstatten.

Für ein interessantes Feuilleton werden wir wie bisher zu sorgen bestrebt sein, um auch nach dieser Richtung hin den gestellten Anforderungen zu genügen suchen. Im neuen Quartal werden wir mit dem Abdruck einiger Arbeiten unseres bewährten, unter dem Pseudonym „Poem-Bua“ bekannten Mitarbeiters, beginnen, und zunächst eine Dorfgeschichte unter dem Titel: „Uns' Schwesterjahn“ bringen.

Zu zahlreichem Abonnement laden ergebenst ein

Redaktion und Expedition
der „Stormarnschen Zeitung“.

Vor der Jahreswende.

Je schwieriger es ist den Schleier zu lüften, welcher die Ereignisse kommender Tage verbirgt, um so lieber richtet sich der Blick des geistigen Auges rückwärts auf das Geschehene, Ergangene, Erlebte, weil es doch die Möglichkeit bietet, aus bekannten Thatsachen ein Facit zu ziehen, welches als Schlüssel zu den Geheimnissen der Zukunft dienen könnte. Der Rückblick auf das nahezu verfloßene Jahr ist allerdings beengt durch Vorkommnisse der letzten Tage, die an und in sich noch der Räthsel genug bergen und deshalb den Blick festeln und beengen.

Vor wenigen Wochen machte eine Nachricht die Kunde durch die Presse, welche sowohl in der ganzen politischen Welt großes Aufsehen erregte, als auch, soweit die deutsche Zunge klingt, freudig begrüßt wurde. Es war die Ankündigung des vor drei Jahren erfolgten Bündnisses zwischen Deutschland und Oesterreich, welches lediglich zur gegenseitigen Hülfleistung im Falle eines Angriffs geschlossen war, keine andere Nation bedrohte und nur die Sicherheit für die Erhaltung des Friedens vermehrte.

Schon kurze Zeit nach dem Bekanntwerden dieses Bündnisses bemächtigte sich der öffentlichen Meinung eine sehr düstere Stimmung, welche ihre Ursache in plötzlich auftauchenden alarmirenden Artikeln einiger der hervorragendsten deutschen Zeitungen fand. Man malte ein Stimmungsbild so grau in grau, als ob wir am Vorabend eines gewaltigen Konfliktes, eines Krieges mit Rußland, vielleicht auch noch mit Frankreich, ständen, und die lieblichen Bilder einer friedlichen Zukunft schienen plötzlich vernebt zu sein. Es hieß, daß in Rußland viele Eisenbahnen gebaut würden, welche lediglich für militärische Zwecke Werth hätten, und daß das der preussischen und österreichischen Grenze zuführende Bahnnetz mit besonderer Eile vervollständigt werde; ja, es wurde sogar die Behauptung aufgestellt, daß Rußland im Königreich Polen eine gewaltige Armee, 420,000 Mann stark, vollständig kriegsmäßig ausgerüstet, stehen habe.

Daß diese Sensationsartikel eine große Aufregung hervorzurufen geeignet waren, ist

klar, und die Börse zeigte sich denn auch recht „verstimmt“. Wenn aber schon nach wenigen Tagen wieder abgewiegelt und eine dieser Tartarennachrichten nach der andern widerrufen wurde, so daß von all den drohenden Zeichen nicht ein einziges übrig geblieben ist, so ist unser Volk doch gewiß berechtigt, zu fragen, woher der ganze Lärm und warum? Bis heute entzieht sich die Ursache des Alarms noch unserer Kenntniß. Der Eine glaubt, daß dies Spiel nur den Zweck gehabt hat, Oesterreich zu größeren militärischen Anstrengungen anzu-spornen und zu noch engeren Anschluß an Deutschland zu bewegen. Der Andere sieht darin einen verständlichen Wink nach Rußland, welcher besagt, daß wir allezeit auf der Wacht sind. Ein Dritter hat herausgefunden, daß Fürst Bismarck den Spud incenirt hat, um das Feld für eine neue Vermehrung des Militärs vorzubereiten und der Korrespondent eines englischen Blattes hat entdeckt, daß Rußland im Begriff stand, eine große Anleihe in Deutschland aufzunehmen und daß Fürst Bismarck dieses durch den von ihm hervorgerufenen Kriegslärm verhindern wollte und auch verhindert hat. Neben diesen verschiedenen Versionen läuft auch noch die, welche das Ganze lediglich für ein Börsenmanöver erklärt.

Nachdem jedoch die Reihe des als Freund des Friedens bekannten Trägers der auswärtigen Politik Rußlands, Herr v. Giers, zu dem deutschen Reichskanzler als Zeichen freundschaftlicher Beziehungen hingestellt worden und durch Veröffentlichung des deutsch-österreichischen Bündnisses menschlicher Berechnung nach ein neues Friedenspand geschaffen war, erscheint die Entstehung und der Zweck der Aufregung erit recht unverständlich. Allerdings wird, jemehr Mittel und Wege die Gegenwart zur schneller Verbreitung neuer Nachrichten findet, der Pulsschlag des politischen Lebens Aufregungen aller Art zugänglicher, aber rechnen wir zu den vorgenannten friedlichen Symptomen noch die in der preussischen Thronrede ausgesprochenen und betonten Friedensworte des Kaisers, so sehen wir vor der fälschlich hervorgehobenen Aufregung umso mehr von einem Räthsel.

Das kurz vor dem Weihnachtsfeste aufstei-

gende drohende Gewölk ist freilich wieder verschwunden, aber nicht ohne Schaden anzurichten, denn durch die Vorgänge der letzten Tage ist ein giftiger Thau auf das eben wieder kräftiger sprossende Erwerbsleben unseres Volkes gefallen und die pessimistische Auffassung der Lage hat neue Nahrung erhalten.

Und doch scheint uns bei ruhiger Betrachtung der Dinge eine Störung des europäischen Friedens von keiner Seite zu befürchten zu sein. Halten wir uns zunächst an die Worte unsers Kaisers bei Eröffnung des preussischen Landtages und fassen dann die Vorgänge in Rußland ins Auge, so können auch diese nur unsere Friedenshoffnungen bestärken. Herr von Giers hat vor Wochen dem Fürsten Bismarck einen Besuch abgestattet und ist dort mit den größten Ehren empfangen worden, der deutsche Reichskanzler ist ihm sogar auf der Bahn eine Strecke entgegengefahren, eine Aufmerksamkeit, deren sich wohl kaum ein fremder Staatsmann bisher zu erfreuen gehabt hat. Nach Beendigung seines Besuches ist der russische Staatsmann nach Italien abgereist und weil dort bei seinem kranken Kinde. Seine für den 22. d. Mts. in Aussicht genommene Rückkehr ist vorläufig verschoben worden und wird wahrscheinlich erst gegen Ende Januar erfolgen. Unter keinen Umständen würde aber der russische Minister des Auswärtigen ruhig bei seiner Familie in Italien verweilen können, wenn man in Rußland sich mit Konfliktgedanken irgend welcher Art trüge. Herr v. Giers hat auch, wie die „Pol. Nachr.“ melden, in Italien wiederholt seiner tiefen Ueberzeugung Ausdruck gegeben, daß Europa einer Aera langen und ungestörten Friedens entgegengehe.

Hat uns das zu Ende gehende Jahr denn auch weiter nichts gebracht, als die Erhaltung des Friedens, so ist doch dies Geschenk auch groß genug, um dankend anerkannt zu werden. Wenn das heranziehende neue Jahr, wie vorauszuzeigen, in gleicher Weise verläuft, werden wir diese Frist zu erneuerter Arbeit auf dem Gebiete der innern Politik verwenden können und die schwebenden großen Fragen zum Heile des Vaterlandes ihrer Lösung entgegenzuführen versuchen müssen.

Der Erbe des Bistmischers.

Geschichtliche Original-Erzählung aus dem 17. Jahrhundert
von C. F. v. Beulwitz.
(Nachdruck verboten).

(Fortsetzung).

„Ist das Geschenk eines Bauern unwürdig?“ fragte Dominique Raphael betroffen.

„Das ist es nicht, lieber Dominique,“ nahm Mr. d'Aubray das Wort, „Ihr mißversteht Raphael; — er wird demnächst mein Schwiegersohn und als solcher muß ihm die gute Absicht, die Sie an den Tag legen, genug sein; seine Freundschaft läßt sich nicht mit Geld aufwiegen.“

„Aber erhalten will ich Ihnen dieselbe fürs ganze Leben,“ setzte Raphael hinzu.

„Ich will Ihnen als Entschädigung für diese Täuschung eine freudige Mittheilung machen, Mr. Roblet,“ sagte Gaston, „ich erhielt heute Morgen einen Brief von Maria Magdalena, worin sie mir mittheilt, daß Juanita oder Songhandine sich auf dem Wege der Befreiung befindet und an ihrer vollständigen, sogar baldigen Herstellung nicht gezweifelt werden darf.“

„In der Befreiung — bald geheilt?“ jubelte Dominique.

„Unzweifelhaft,“ fuhr Gaston fort, „nur wünscht Maria Magdalena zu wissen, bei wel-

cher Veranlassung die ersten Anzeichen des Irrens bemerkbar wurden?“

„Das kann ich Ihnen sagen. Sie verließ Pondichery vollständig gesund und langte ebenso in Barcelona an. Dort mußte sie Jemanden, an dem ihr Herz sehr zu hängen schien, zu finden gehofft haben, wurde aber darin getäuscht, und dies wirkte derart auf ihren Geist, daß sie eines Abends, nachdem sie wieder den ganzen Tag von einem Ende der Stadt zum andern gelaufen war, Symptome von Wahnsinn wies, der sich in den folgenden Tagen vollständig ausbildete.“

„Ich will Maria Magdalena diese Details mittheilen, vielleicht kann deren Kenntniß zur Heilung beitragen.“

Kurze Zeit darauf verabschiedete sich du Fresny und Dominique von ihrem lebenswürdigen Wirth; der Bauersmann in hohem Grade von der freundlichen Aufnahme entzückt.

Raphael zog sich erst zu später Stunde zurück.

Die Nacht war finster und die Straßen fast menschenleer. Träumend und mit langsamen Schritten wanderte er seiner Wohnung zu. Plötzlich traten aus der Dunkelheit zwei Männer auf ihn zu, in denen er, anfangs erschrocken, seine Brüder erkannte.

„Woher kommt Ihr noch so spät?“ rief er freudig überrascht.

„Siehst Du den dort?“ fragte Julien auf eine dunkle Gestalt deutend, welche sich beim Anblicke der Brüder eiligst entfernte.

„Was ist mit ihm?“ fragte Raphael.

„Seit vierzehn Tagen beschleicht dieser Mann jeden Abend um die gleiche Zeit das

Haus und entfernt sich erst, wenn wir eingetreten sind.“

„Und Ihr?“

„Wir haben Dir jeden Abend das Geleit gegeben, schöner Adonis, wenn Du uns auch nicht bemerktest.“

„Ist es möglich,“ rief Raphael, von so viel Anhänglichkeit überrascht, „opfert Ihr Euer Vergnügen dem meinen?“

„Wir erfüllen nur unsere Pflicht, lieber Bruder,“ sagte Emil, „Du würdest das gleiche thun.“

„Eure Pflicht? o, Emil! — Habt Ihr denn andere Pflichten gegen mich, wie ich gegen Euch?“

„Wir haben unsern Vater versprochen, für Dein Leben einzustehen; das ist das ganze Geheimniß unsers Benehmens.“

Die Brüder hatten während dieser Unterhaltung ihre Wohnung erreicht. Thomas Dubin machte ihnen wie gewöhnlich bei der Heimkunft die Honneurs.

„Soeben habe ich einen Herrn in's Zimmer geführt, der dringend mit Euch zu sprechen wünscht,“ sagte er zu Raphael. „Da ich Euch erwartete, hat ich ihn einzutreten, trotz der späten Stunde.“

Es war Mr. Olivier Theria, Naomi's Vater, der sich mit höflichen Worten entschuldigte, zu so vorgerückter Stunde der Nacht zu stören.

„Eine eigenthümliche Angelegenheit veranlaßt mich,“ sagte er, „Monsieur Raphael Brisson um eine kurze Unterredung zu bitten.“

„Ich stehe zu Diensten,“ entgegnete Raphael, der das Kleinliche seiner Lage empfand, „meine

Brüder werden die Güte haben, uns allein zu lassen.“

„Mr. Raphael,“ begann Theria, als sich die Thür hinter Emil und Julien schloß, „Sie werden vielleicht errathen, warum ich mir die Erlaubniß nahm, Sie zu besuchen?“

„Ich glaube den Grund zu kennen,“ entgegnete Raphael freimüthig; „meine Besuche in Ihrem Hause werden Ihnen unangenehm sein und ich werde dieselben einzustellen, gebeten?“

„Nimmer und Freude zugleich spiegelten sich in den Zügen Therias ab.“

„Es ist ein Vater — ein alter Mann — der Sie darum bittet: „Mr. Raphael, sagen Sie mir offen, haben Sie eine Neigung für meine Naomi?“

Raphael erblaute bei dieser unerwarteten Frage; dennoch aber mochte er, um das arme Mädchen, das sich anheimelnd mit unerwiderten Hoffnungen trug, nicht zu tief bekümmern, die Frage nicht geradezu verneinen.

„Sie ist mir werth als Freundin — als Schwester — wenn Sie es so nennen wollen.“

„Als Freundin — als Schwester!“ wiederholte Olivier. — „Darf ich Ihren Worten Glauben schenken?“

„Mr. Theria,“ entgegnete Raphael ernst, „ich trage einen ehrlichen Namen — und wenn ich ernstliche Absichten auf ihre Tochter hätte, würde ich wie ein Mann vor Sie hinetreten und Sie um ihre Hand bitten.“

Und wenn meine Tochter etwas anders wäre, als wofür Sie dieselbe halten? Wenn sie ein Vermögen hätte? Wenn sie einem andern Stand angehörte, als Sie vermuthen?“

Kreisarchiv Stormarn V 6

A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19

Grauskala #13

C O M

B.I.G.

Schleswig-Holstein.

* **Ahrensburg**, 28. Dezember. Am ersten Festtage Nachmittags fand in Schadenborffs Hotel die vom Frauen-Verein veranstaltete Weihnachtsbesprechung für arme Kinder statt. Auf langen Tischen lagen die in Kleidungsstücken bestehenden Geschenke ausgebreitet, während inmitten des Saales der Christbaum stand, dessen Kerzenglanz die einige 80 Köpfe zählende Kinderchaar beleuchtete, welche den Weihnachtsbaum mit erwartungsvollen Blicken umstand. Die Feier wurde durch das Absingen eines Weihnachtsliedes eröffnet, es folgte eine kurze Ansprache des Herrn Pastor Hachtmann, dann Vertheilung der Geschenke und zum Schluß ein Weihnachtslied. Es ist gewiß anzuerkennen, daß auch bei uns das Christfest die Herzen und Hände der Menschen geöffnet hat um eine große Zahl von Kindern, denen zu Hause kein Christbaum leuchtete, theilnehmen zu lassen an der Weihnachtsfreude, auf welche Alle ein Aerecht haben.

— In der am 26. d. Mts. stattgehabten außerordentlichen Generalversammlung der freiwilligen Feuerwehr wurde beschlossen, daß 2-jährige Bestehen des Vereins am 14. Januar f. J. durch einen Bierkommers im Lokale des Hrn. J. Stahmer zu feiern. Auch wird das Corps aus Anlaß des, auf denselben Tag fallenden Geburtstages der Frau Gräfin von Schimmelmann auf dem Schlosse seine Gratulation abstatten.

* **Ahrensburg**, 29. Dezember. Im heutigen Kreisblatt macht der Königl. Landrath eine Polizeiverordnung für den Kreis Herzogthum Lauenburg bekannt, laut welcher vom 1. Jan. 1883 an jedes auf den Chaussees des gedachten Kreises zur Nachtzeit verkehrende, mit Thieren bespannte Fuhrwerk, mit einer hellbrennenden Laterne versehen sein muß. Ausgeschlossen von dieser Vorschrift ist landwirthschaftliches Fuhrwerk beim Verlehr innerhalb der eigenen Feldmark. Zuwiderhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk. oder Haft bis zu 14 Tagen geahndet.

— Die Königl. Regierung ersucht um Recherchen nach etwaigen Anverwandten des am 4. März 1823 zu Tpielen bei Erde in Schleswig geborenen und am 26. August d. J. zu Satobate in Japan verstorbenen Handelsmannes Peter Heinrich Georg Schlüter. Derselben können ein Pfllichttheilsrecht an dem Nachlaß des Verstorbenen geltend machen.

R. **Langeloh**, 26. Dezember. Vor einiger Zeit zog der Knecht des Hufners Fischer hierher sich bei dem scherzhaften Ringen mit einem Mädchen eine Verletzung des Beines zu, welche man, da an der Wade zwei Spikes fühlbar waren, für einen Bruch des Wadenbeines hielt und deshalb den Verletzten in das Hamburger Krankenhaus schaffte. Hier ergab die erste Untersuchung, daß eine Operation nöthig sei und diese förderte eine abgebrochene — Stricknadel als Ursache der Verletzung zu Tage. Schon nach wenigen Tagen war der Verletzte wieder hergestellt.

† **Trittau**, 26. Dezember. Ein tragischer Fall ereignete sich am Donnerstag vor. Woche in Köthel. Ein dortiger Schlachter war beschäftigt einen Ochsen zu schlachten und hatte eben das Thier in üblicher Weise durch einen Schlag niedergestreckt, als er plötzlich von einem heftigen, stechenden Schmerz in der Seite befallen wurde und nach einem kurzen

Ausruf todt zu Boden sank. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

— Für die am Sonntag, den 7. Januar stattfindende theatralische Vorstellung des Gesangsvereins ist der Eintrittspreis auf 30 Pfg. a Person ermäßigt worden.

Altona, 27. Dezember. Bekanntlich wurde hier ein zu einer 10 wöchentlichen Uebung einberufenener Reservist, Sohn einer geachteten hiesigen Familie, wegen eines von ihm gegen seine Vorgesetzten gerichteten Pamphlets zu mehrjähriger Festungsstrafe verurtheilt und auch gleich nach seiner Verurtheilung auf die Festung Wesel gebracht. Jetzt ist nach Verfügung des Kriegsministeriums, welches eine besonders milde Anschauung walten ließ, die Strafe in eine nur 6 monatliche Festungshaft umgewandelt worden.

Marne, 26. Dezember. Als am Sonntag die Frau des Todtengräbers die Votivglocke zog, fiel aus der großen Kirchenglocke, welche aus dem Jahre 1518 stammt, der 48 Pfund schwere Klöppel, an dem die Dose gebrochen war, zur Erde; die Frau blieb glücklicherweise unverletzt.

Kiel, 27. Dezember. Auf Grund des bekannten Reskripts des Kultusministers vom 27. Oktober d. J. ist nunmehr Anweisung ertheilt worden, die Turnspiele in die Volksschulen einzuführen, und den örtlichen Schulbehörden insbesondere aufgegeben worden, dafür zu sorgen, daß der Inhalt des Ministerialreskripts zur Kenntniß sämtlicher Schulinpektoren und Lehrer gelangt und auch ihrerseits die Angelegenheit soweit gefördert werde, als es die Ortsverhältnisse irgend gestatten. In gegebenem Frist ist den Regierungen zu berichten, ob und was in den einzelnen Bezirken zur Ausführung der Anordnung geschehen ist, welche auch unter den Einwohnern zu verbreiten ist.

— Die beiden Dampfer „Socrates“ und „Diogenes“, welche glücklich in Southampton angekommen sind, hat dort ein gleiches Schicksal wie in Kiel ereilt, sie sind nämlich von der englischen Regierung ebenfalls mit Beschlag belegt worden; aus welchem Grunde, ist bisher unbekannt.

* **Kleine Mittheilungen.** Seit Anfang dieses Jahres sind in Schleswig-Holstein 49 Predigerstellen erledigt worden, wovon noch 4 aus dem Jahre 1880 und 9 aus 1881 kommen, die derzeit noch nicht besetzt waren. Diese Erledigung erfolgte theils durch Todesfall oder Emeritirung, zur größeren Hälfte jedoch durch Beförderung. Wiederbesetzt von den obengenannten 62 Stellen sind bisher 36. Der Mangel an Kandidaten ist daran Schuld, daß so viele kleinere Stellen fortwährend unbesetzt bleiben. — Eine Gesellschaft zur Ausbeutung von Petroleumlagern in Holstein ist, wie der „B. V. C.“ meldet, in der Bildung begriffen. Die Konstituierung und Eintragung der Gesellschaft steht nunmehr bevor. Als Zweck der Gesellschaft ist bezeichnet: Die käufliche Erwerbung der Firma „Ad. Sintenis, Holsteinische Petroleum-Industrie“ gehörigen Liegenschaften, Grundstücke, Fabriken u. und der bisher erschlossenen Quellen, die Erschließung neuer Quellen und Verwerthung der Produkte der Gesellschaft. Das Kapital der Gesellschaft soll 2 Millionen Mark betragen; die Aktien lauten auf 400 Mark oder 20 Pfd. Sterling. Aus dem Statut ist noch besonders hervorzuheben, daß dem Aufsichtsrath die Erhöhung des Grund-

kapitals bis auf fünf Millionen gestattet sein soll. —

Politische Umschau.

Deutsches Reich.

Die Gewerbekommission des Reichstages hat sich für die obligatorische Einführung von Arbeitsbüchern ausgesprochen. Gegen diesen Beschluß richtet sich ein von den Gewerbevereinen gerichteter Antrag in Berlin hervorgerufener Petitionskurs.

Der Abg. Adermann und Genossen hat einen Antrag eingebracht, wonach Arbeitgeber, welche einer Zimung nicht angehören, von einem bestimmten Zeitpunkte ab Lehrlinge nicht mehr annehmen dürfen.

Bei den Landtagswahlen in Württemberg hat die Volkspartei eine große Niederlage erlitten, selbst der Führer derselben, Carl Mayer, ist nicht wiedergewählt. Die Regierungspartei, welche sich aus der sog. deutschen und der konservativen Partei zusammensetzt, hat einen großen Erfolg errungen; der sog. Linken gehören nur ca. 20 Abgeordnete an. 5 Stichwahlen stehen noch aus.

Dem Bischof von Metz, Dupont des Loges, ist vom Kaiser der Kronenorden verliehen worden, weil dieser Geistliche veranlaßt hat, daß in Metz auch deutscher Gottesdienst gehalten wird. Der kirchliche Würdenträger hat in einem, an den Statthalter der Reichslande gerichteten Schreiben sein Bedauern über die ihm widerfahrne Ehre ausgedrückt. Der Vorfall erregt peinliches Aufsehen.

Österreich-Ungarn.

Brag, 23. Dezember. In dem Sozialistenprozess wurde heute nach dreiwöchentlicher geheimer Verhandlung das Urtheil publizirt. Von den 51 Angeklagten wurden sechs freigesprochen, einer erhielt zweijährigen schweren Kerker, 44 mit strengem Haftes verschärften Arrest von 14 Tagen bis zu sechs Monaten.

Frankreich.

Der Fürst Krapotkin ist am 20. d. Mts. in Thonou verhaftet und nach Lyon transportirt worden. Als die Polizeibeamten bei ihm erschienen, war soeben sein Schwager gestorben. Krapotkin verlangte, daß man ihn in Freiheit lasse, bis er die Verwandten die letzten Ehren erwiesen habe. Auf die Bemerkung aber, daß er in diesem Falle unter beständiger Aufsicht werde gehalten werden, zog er vor, sich sogleich von dannen führen zu lassen. Die „Agence Havas“ theilt mit, daß die Verhaftung auf Grund der Papiere, die man in der kürzlichen Hausdurchsuchung bei Krapotkin gefunden, erfolgt sei und daß der Verhaftete in der ersten Hälfte des Januar mit den 45 anderen Anarchisten von Lyon vor dem Zuchtpolizeigericht dieser Stadt erscheinen werde. Er ist angeklagt: 1) einer Vereinigung von Franzosen und Fremden anzugehören, deren Zweck der Umsturz der Gesellschaft und deren Mittel Mord und Plünderung sind; 2) der Hauptanklifter und Leiter dieser Verbindung in Frankreich zu sein, wie er denn eigens nach Lyon gekommen sei, um in geheimen Zusammenkünften den Anstand zu predigen.

Italien.

Rom, 24. Dezember. Das hiesige Zuchtpolizeigericht hat gestern einen der Anbestörten, welche anlässlich der Hinrichtung Oberdanks Demonstrationen verjuchten, zu einem Monat Gefängniß und in die Kosten verurtheilt, die übrigen Angeklagten wurden freigesprochen. Am

Dienstag werden abermals vier Personen, welche wegen ähnlicher Aufbeistörungen gestern Abend verhaftet wurden, vor Gericht gestellt werden.

Großbritannien.

Dublin, 24. Dezember. Gestern Abend wurde die gestrige Nummer des Wochenblatts „United Ireland“ wegen eines darin enthaltenen Artikels des Deputirten O'Brien, durch welchen zu Gewaltthätigkeiten und Einschüchterung aufgefordert wird, mit Beschlag belegt. Der Eigentümer der Blattes veranfaltete eine neue Auflage, welche großen Absatz fand. O'Brien soll gerichtlich belangt werden.

Rußland.

Welche entsetzlichen Gewaltthätigkeiten und unmenhlichen Grausamkeiten sich die russischen Beamten manchmal in den entlegenen Provinzen erlauben, davon giebt die zuverlässigste Quelle, die russische „Juristische Monatschrift“, Kunde, indem sie folgende Gräueltaten von Polizeibeamten in der Provinz, südlich vom Kaukasus, erzählt. In der Nähe des Dorfes Kürklirk waren aus dem Städtchen Schemacha kommende Kaufleute ausgeplündert worden. Die Kreispolizei hatte darauf einige der Räuber und einen Theil des Raubes ansündig gemacht; die letzteren jedoch hatten auf dem Transporte nach Schemacha Gelegenheit gefunden, ihre geringe polizeiliche Eskorte zu überwältigen und zu entfliehen. Es folgte nun von dem Kreiseshof an den lokalen Polizeivogt Wassiljew der Befehl, energische Maßregeln behufs Wiedererreichung der Räuber zu treffen. Energische Maßregeln wurden in der That ergriffen, und zwar solcher Art, wie man sie sich kaum schenkslicher vorstellen kann. Es war bekannt, daß die Räuber aus dem Dorfe Kürklirk waren und der Polizeivogt verlangte deshalb von den Einwohnern des Dorfes die Auslieferung der Schuldigen. Als die Einwohner der Wahrheit gemäß dem Vogt erklärten, daß die Räuber nicht im Dorfe wären, befohl der Vogt seinen zahlreichen Polizei Kosaken, die Männer zu binden und zu peitschen und die Frauen zusammen zu arretiren, was die bestialischen „Hüter der Ordnung“ mit viehischer Lust ausführten. Nachdem der Wütherich seinen Kosaken noch die Weisung gegeben, die Einwohner nach Guldünken zu züchtigen und er die Wehrlosen somit der brutalsten Willkür der Kosaken preisgegeben hatte, begab er sich mit einem Theile seiner Mannschaft nach dem Dorfe Korossach, um dort aus einem andern Grunde eine gleiche schauderhafte Exekution ins Werk zu setzen. Welche Peinigungen und Schandthaten in seiner Abwesenheit die unglücklichen Bewohner von Korossach von den entmenschten Polizeisoldaten zu erdulden hatten, das vermag die Feder nicht zu schildern. Die Mordthat der Kannibalen ging schließlich so weit, daß sie sich die zusammen getriebenen Frauen gegenseitig verkauften, die Erwaachsenen für 1 Rubel, die Kinder für 10 und 15 Kopfen. Die Hühnerchen unter ihnen wurden sogleich an Ort und Stelle enteirt in Gegenwart ihrer gefesselten Männer und Väter, die aller Kleidung beraubt, den sengenden Strahlen der Sonne des Südens (es war im Monat Juli d. J.) ausgefetzt waren. Die Unglücklichen jammerten und flehten, ihnen wenigstens einen Tropfen Wasser zu geben, aber ihr Wimmern wurde mit Hohn gelächter beantwortet; die Peiniger labten sich mit süßem Wasser und, um die Qualen ihrer Opfer noch zu vermehren, priesen sie diesen Hochgenuß bei so brennender Hitze. Endlich

„Das würde meine Gefühle in keiner Weise ändern Mr. Theria!

„Und wenn die Hand meiner Tochter Ihnen eine andere Stellung — wenn ich selbst eine hervorragende Persönlichkeit —“

„Ich bin ebenso wenig ehrgeizig wie geldgierig, Monsieur. — Wenn ich Ihre Tochter liebte, würde es nur um ihrer selbst willen sein; — aber ich kann und darf sie nicht lieben!“

„Dann haben Sie Ihr Herz einem andern Mädchen geschenkt?“

„Ja, Mr. Theria?“

„Mr. Raphael“, sagte Olivier Theria erleichtert, „ich habe meine Pflicht als Vater erfüllt! Ich weiß, ich habe mit einem Manne von Ehre gesprochen. Hätten Sie das Mädchen geliebt, ich würde es an Ihr Herz gelegt haben — wenn auch das meine gebrochen wäre! — Sie haben mir neues Leben gegeben, Mr. Raphael! Don Emmanuel de Balmaseda, Marquis de Vinaroz, ist Ihr Schuldner.“

Raphael geleitete ihn zur Thür.

„Balmaseda?“ wiederholte er, als der Alte ihn verlassen hatte. „Der Vater bietet mir die Hand seiner Tochter an und der Sohn trachtet mir nach dem Leben.“

„Noami ist noch mein!“ flüsterte der alte Mann, als er das Haus verließ. „Er liebt sie nicht und sie wird bei mir bleiben!“

24. Kapitel.

H o r a m.

Wir müssen jetzt zu einer Person zurückkehren, die wir gezwungen waren, eine Zeit

lang unbeachtet zu lassen, nämlich zu Don Mendez Corredo, dem Freund Stenio de Balmaseda.

Unsere Leser werden sich erinnern, daß derselbe in dem Zweikampfe mit den drei Brüdern Briffon und den Bravaches an der Glantine nicht unerheblich verletzt wurde.

Der Chevalier Beaumesnil war todt, und wenigleich sich die Wunde des Mendez nicht als gefährlich erwies, so war sie doch sehr schmerzhaft und verhinderte ihn, Stenio zu begleiten, der, ohne auf den Zustand des Leidenden die geringste Rücksicht zu nehmen, schon wenige Stunden, nachdem er den Freund in Schloß Williers untergebracht hatte, nach Paris abreiste.

Mendez war über diese Herzlosigkeit im höchsten Grade aufgebracht.

„Eigenliebe und dunkelhafter Stolz sind die Hebel, die ihn allein bewegen“, sagte Mendez, als der Sohn seines früheren Herrn davonsprenkte, „und diesem Menschen habe ich mein ganzes Dasein gewidmet! Sein Herz hängt an nichts wie an sich selbst! Würde mich der Tod hinwegraffen, er würde keine Thräne um mich weinen!“

Mendez hatte zu dem Bader von Bevilly geschickt, um sich verbinden zu lassen. — Es verging aber fast eine Stunde, ehe dieser kam, und der Verwundete stand unsäglich Schmerzen aus.

„Jetzt, Meister Guyomet“, rief er ihm zu, als der Heilkünstler endlich nach ihm eintrat, „jetzt zeigt eure Kunst, ich zahle, was Ihr verlangt, aber in acht Tagen muß die Wunde geheilt sein!“

„Ganz unmöglich!“ entgegnete der verblüffte Mann, nachdem er sich von der Beschaffenheit der Verletzung überzeugt hatte, „dazu sind mindestens vier Wochen erforderlich.“

„Was, seid Ihr verrückt? Einen Monat, um einen solchen kleinen Schnitt zu heilen?“

„Dies ist kein einfacher Schnitt, Euer Gnaden; das Schlüsselbein ist gebrochen und die Halsmuskeln durchschlagen, unter vier Wochen dürfen Sie das Zimmer nicht verlassen.“

Durch die Ruhe, mit welcher der Bader ihm dies Ultimatum verkündigte, war Mendez, den die Schmerzen schon in eine sehr üble Laune verlegt hatten, im höchsten Grade aufgebracht.

„Scheert Euch zum Teufel, Ihr Esel, Ihr wißt von der Heilkunst nicht mehr, wie die Kuh vom Vaterunser.“

„Oder wie das Vaterunser von Euer Gnaden, könnte man vielleicht auch sagen?“ entgegnete der Bader lächelnd, ohne sich beleidigt zu fühlen, „ich bedarf Ihrer Protektion nicht, um zu leben — geben Sie zur Bergsee, vielleicht heilt man Sie dort schneller, wie ich es vermag.“

„Wer ist die Bergsee?“ fragte Mendez aufhorchend, als ihm eine Aussicht auf schnellere Heilung gestellt wurde.

„Die Bergsee ist die Maria Magdalena in Syrod; geht zu Ihr, sie verweigert nie einem Leidenden Hilfe und Beistand und hat ihren besonderen sehr geschickten Arzt.“

„Ihr beweist trotz meinen harten Worten, daß Ihr ein braver Mann seid, und ich bitte Euch, dies für eure Mühe anzunehmen“, sagte Mendez, indem er dem geduldigen Bader zwei

Goldstücke reichte, die derselbe schmunzelnd in seine Tasche gleiten ließ und sich einmal über das andere verneigend empfahl.

Mendez ließ sofort Vorbereitungen treffen, um sich in die Behausung der Bergsee tragen zu lassen, und ehe noch eine Stunde verfloßen war, befand er sich auf dem Wege dahin. — Unterwegs schwanden ihm indessen die Sinne und erit als er bereits verbunden und in einem gutem Bette untergebracht war, kam er wieder zum Bewußtsein.

„Vierzehn Tage der äußersten Ruhe!“ befahl der Arzt, „und nicht mehr, wie nöthig, ist mit dem Kranken zu sprechen.“

Schon am achten Tage seiner Anwesenheit im Hause Maria Magdalena's konnte Mendez, Dank seiner guten Natur, das Bett verlassen und acht Tage darauf erhielt er die Erlaubniß, eine Stunde ins Freie gehen zu dürfen.

Mendez war entzückt; oft schon hatte er den Gefühlen seiner Dankbarkeit dem Arzt gegenüber Worte geliehen, ward aber stets, wenn er sich bemühte, zu erfahren, wem er sich verpflichtet habe, von dem schweigsamen Mann mit einigen ausweichenden Redensarten abgefertigt, so daß er endlich von seinen Versuchen abstand.

Mit der Besserung seines Zustandes ward aber auch der Wunsch nach Unterhaltung und Beschäftigung in dem Patienten rege — man brachte ihn eine Bibel.

„Nun“, sagte er für sich, das heilige Buch zur Seite schiebend, „Heiterkeit steht nicht auf der Tagesordnung in diesem Hause — groß-

Personen,
en gestern
gt gestellt

wurde noch auf Befehl des Polizeivogts das Getreide der Bauern auf dem Halme verbrannt. In dieser barbarischen Weise hauchten die Polizeibeamten sieben Tage lang unter der Dorfbevölkerung, die ihr Vorgehender geradezu für vogelfrei erklärt hatte und mit der sie nach Belieben schalten und walten konnten, bis es endlich einigen der Bequälten und Gemarterten gelang, nach der Stadt zu entkommen und dem Kreischef diese Gräueltaten seiner Untergebener zu berichten. Es wurde eine gerichtliche Untersuchung dieser entsetzlichen Vorgänge angeordnet, über deren Ausgang jedoch bis jetzt nichts verlautet.

Afrika.

Das Dekret des Khedive, durch welches der zur Verbannung verurteilte Arabi nebst sechs Genossen degradirt werden, ist am 25. d. Nachmittags im Kasernenhofe von Kas-el-nil vor den Gefangenen und in Gegenwart weniger Zuschauer verlesen. Die zur Verbannung Verurtheilten gingen Abends 11 Uhr nach Suez ab, um von dort nach Ceylon eingeschifft zu werden.

Zum neuen Jahr.

Verklungen ist der letzte Schlag der zwölften Stunde,
Mit gleichem Pendelschlage geht der Zeiger fort,
Doch ernst und festlich still wird's in der Tafelrunde,
Es stockt der Athem fast, und es erstirbt das Wort,
Nach einem andern Zeichen lauschest Du vergebens,
Und dennoch sagst du dir: Hier ist ein Markstein meines Lebens.
Verschwunden ist das alte Jahr zum Nichts, zum Schemen,
Wenn die Geschichte ihm kein ewig Denkmal weihet,
Zwar jetzt wirst du nach ihm noch einen Rückblick nehmen,
Durchkostest einmal noch vergang'nes Glück und Leid,
Noch einmal rinnst die Jahre um den Freund vergebens;
Du tröstest dich: es war der letzte Markstein meines Lebens.
Und vorwärts schweift dein Blick in nebelgraue Ferne:
Was bringt dir, den Deinen dieses neue Jahr?
Es rankt die Hoffnung frischgrün auf zum lichten Sterne,
D sei mir, Zukunft du, nicht aller Freuden bar!
D laß mich denken, wirken, schaffen nicht vergebens:
Ich will das Gute, will es hier am Markstein meines Lebens!
Vor dir ring' im Gebet ich, Geber guter Gaben,
Mit Segen kröne du mein Haus, vom Greis zum Kind,
Mit Wohlfahrt und Gedeihen wollest du uns laben,
Und so wir Schwachen fehlen, strafe uns gelind.
Zu dir hat Keiner, der recht flehte, noch vergebens,

müthig, aber langweilig! D, daß ich um acht Tage älter wäre!"
Auf den Arm eines Dieners gestützt, stieg Mendez am andern Morgen in den Garten hinunter.
Die Oktobersonne vergoldete die Spitzen der Berge und der Tag war herrlich. Nur ein Mensch, der wie Mendez eine Zeitlang darnieder gelegen hatte, konnte mit gleichem Wohlbehagen die balsamische Luft einathmen. Ermattet von dem kurzen Spaziergang, hatte er sich auf eine Bank niedergelassen. Da vernahm er in einem Seitenwege Schritte, und die Hoffnung, einmal seiner Wohlthäterin, die er seither noch nie gesehen hatte, gegenüberstehen zu können, wandte er sich um. Aber statt die gepöfste Erscheinung zu erblicken, ward ihm ein tödtlicher Schreck bereitet.
Mit fixem Auge, ein Schlummerlied summend, streifte Songhandin an ihm vorüber! Sie sah Mendez mit einem blöden Lächeln an, grüßte ihn und ging weiter.
„Sie hier!" rief Mendez erblaffen; — „aber hab, was habe ich von einer Irren zu fürchten?"
Aber mechanisch, als ob er besorge, ihr nochmals zu begegnen, wandte er sich zum Hause zurück und setzte sich an das offene Fenster seines Zimmers. Dort schon hatte er sich dort der herrlichen Fernsicht erfreut, die ihn immer wieder anzog.
Plötzlich öffnete sich die Thür und Songhandin trat zu ihm herein, mit langsamen Schritten näherte sie sich ihm und legte ihre Hand auf seine Schulter.
„Wo hast Du meinen Sohn gelassen,

Und ernstlich bitten wir auch hier am Markstein unsers Lebens.
Nicht blind vertrau'n will ich des künft'gen Schicksals Walten —
Es schafft sein Schicksal sich, sein eignes Glück der Mann —
Will stetig mich zum Guten und zum Wahren halten
Und kämpfen gegen Schmach und Noth und Unrecht an;
Und mit mir steh'n viel Tausend gleichen Strebens
Und denken's fühlen's, wollen's mit am Markstein unsers Lebens. Fr.

Von nah und fern.

Gattenmordversuch und Selbstmord. Ein erschütterndes Familiendrama spielte sich am Mittwoch Vormittag in Berlin ab. Um die angegebene Zeit wurden die Bewohner des Hauses Friedrichstraße 111 plötzlich durch zwei Schüsse erschreckt, die in der Wohnung des dort in der zweiten Etage wohnenden Schriftstellers und Redacteurs Dr. Maron fielen. Gleichzeitig stürzte das bei Dr. M. in Condition stehende Dienstmädchen laut um Hilfe rufend und mit der Mittheilung, daß ihr Dienstherr sich und seine Frau erschossen, auf die Treppe. Beim Einbringen in die Wohnung fand man die Angaben des Mädchens vollinhaltlich bestätigt. Dr. M. lag, einen noch geladenen Revolver tranaplastisch in der Hand haltend, entseelt auf dem Fußboden, während seine Ehefrau laut röhrend, anscheinend in Todeskampf, auf dem Sopha lag. Es wurde ermittelt, daß das Dienstmädchen von Dr. M. unmittelbar vor der That mit einem Brief auf das betreffende Polizeirevier geschickt wurde. Zufälligerweise hielt sich das Mädchen noch so lange auf, bis der erste Schuß, den Dr. M. auf seine Frau abfeuerte, fiel. Als das Mädchen hierauf in das Zimmer trat, drohte ihr Dr. M., daß er sie, wenn sie ihren Auftrag nicht sofort ausführen würde, ebenfalls tödtlich schießen würde. Erst nachdem das Mädchen das Zimmer verlassen, feuerte Dr. M. den ihn sofort tödtenden Schuß ab. Ueber die Veranlassung zu der unseligen That circuliren die verschiedensten Gerüchte. Das glaubwürdigste scheint das zu sein, daß beiderseitige anhaltende Kränklichkeit Dr. M. zu dem verzweifelten Entschluß getrieben. Ein polizeilich requirirter Arzt constatirte bei der Frau noch Lebenszeichen und ordnete nach Anlegung eines Nothverbandes ihre sofortige Ueberführung nach dem königlichen Klinikum an. Dieselbe ist dort bereits gestorben.

Zwei Reichstagsmitglieder werden sich im Februar vor dem Schöffengericht zu Frankfurt zu verantworten haben; dieselben werden beschuldigt, mit ihrer Eisenbahnfreikarte Mißbrauch getrieben zu haben.

Ueber das entsetzliche Unglück im Schacht „Fürst Hardenberg" erhält die „Westf. Ztg." folgenden Bericht aus Dortmund, den 21. Dezember: Wie ein Lauffeuer verbreitete sich heute früh in der Stadt die Nachricht von einem neuen, entsetzlichen Grubenunglück und das Gerücht, welches von mehr als 20 Todten sprach, erwies sich leider nicht als übertrieben. Der Schauplatz des Unglücks war die benachbarte Zeche „Fürst Hardenberg." Die Belegschaft der Mittagschicht, welche ein viertel Ueberlicht zu verfahren hatte, war gegen 3 Uhr früh in Ausfahrt begriffen, als bei der dritten Auffahrt das nördliche Seil riß, und der heraufgehende Korb fast aus voller

Höhe mit 25 Mann in die Tiefe stürzte. Sämmtliche 25 Bergleute waren sofort ein Opfer ihres Berufes, denn sie stürzten 462 m tief mit solcher Wucht herab, daß der Fahrstuhl auf der Sohle des Schachtes die Bretterlage durchschlug und alle Insassen in dem sumpfigen Untergrund begrub. Die untenstehenden Bergleute, welche auf das Niederkommen des Förderkorbes warteten, wurden durch das Gepolter des herunterstürzenden Korbes gewarnt, so daß von diesen Niemand Schaden litt. An Rettung der Verunglückten war natürlich nicht zu denken, und alle Anstrengungen mußten sich darauf beschränken, die Leichen zu Tage zu fördern. Zu diesem Zwecke mußte zunächst die Sohle entsumpft werden, aber trotz emsiger Arbeit aller Beamten und Arbeiter wurde es Abend, ehe die Leichen ihrem Wassergrabe entzogen waren. Man hofft sie im Laufe der Nacht emporzubringen und ihren trostlosen Angehörigen wenigstens einen letzten Blick auf ihre Erväher zu verschaffen. Verunglückt sind 6 lebige und 19 verheiratete Bergleute, darunter 1 Wittwer. Die Verunglückten hinterlassen 18 Frauen und, so weit bis jetzt ermittelt wurde, 49 Kinder. Die allgemeine Frage ist natürlich die nach der Ursache des fürchterlichen Unglücks, das in diesem Umfange seines Gleichen sucht. Nicht der böse Feind des Bergmann's die schlagenden Wetter, haben hier 25 Menschenleben dahingerafft, sondern der Umstand, daß eine mechanische Vorrichtung, welche nach der gewissenhaften Ueberzeugung der Grubenbeamten noch vollständig leistungsfähig war, plötzlich ihren Dienst veragte. Das von der bekannten Firma C. L. Neufeld hier gelieferte Stahldrahtseil war seit dem 9. Januar d. J. im Gebrauch, aber man konnte nicht vermuten, daß es der Last des Fahrstuhls nicht mehr gewachsen sein würde, da ein anderes Seil ähnlicher Art 1 1/2 Jahre in Verwendung gewesen war. Selbstverständlich ist die strengste Untersuchung angeordnet, um eine etwaige menschliche Verschuldung festzustellen. In der Construction des Fahrstuhls war nichts versäumt und derselbe mit einer Fingervorrichtung versehen. Die Klauen schlugen auch wiederholt in das seitliche Holzwerk des Schachtes ein, aber die Last war zu groß, um den Fahrstuhl aufzuhalten. Der Umstand, daß derselbe mit 25 Mann statt mit der vorchristmässigen Zahl von 20 besetzt war, kommt dabei weniger in Betracht, als die Schwere des Fahrstuhls, welche noch durch das unter demselben angebrachte zweite Seil vermehrt wurde. Das Gewicht des letzteren wird uns auf 70 Centner angegeben, dasjenige des Förderkorbes auf 50 Centner. So wirkten verschiedene ungünstige Momente zusammen, um das Unheil so grauenvoll werden zu lassen. Zum Glück dürften den schwer betroffenen Hinterbliebenen pecuniäre Sorgen fern bleiben, da die Gelsenkirchener Bergwerks-Aktiengesellschaft, unter deren Verwaltung die Zeche „Fürst Hardenberg" steht, eine gut dotirte Unterstützungskasse besitzt, welche dazu bestimmt ist, die Knappschaftsbeneficien zu ergänzen. Die Verwaltung derselben ist, wie uns von sehr geschätzter Seite mitgetheilt wird, entschlossen, für diesen außerordentlichen traurigen Vorfall auch besondere für alle Fälle hinreichende Unterstützungen zu bewilligen. Trotzdem bleibt auch der Privatthätigkeit noch immer ein weiter Spielraum.

Eisenbahnunglück. Am Dienstag Abend fuhr der von Deutz nach Berlin gehende Courierzug in dem Güterbahnhof Eberfeld-Steinbeck auf den von Nachen nach Berlin gehenden Courierzug, wobei 9 Personen theils schwer, theils leicht verwundet wurden.

Zur Beberzigung für Duellstüchtige theilt

meinem Horatio geworden ist, und wo ich ihn finden kann, so werde ich ein Mittel anwenden, daß Dir die Zunge lösen wird."
Horam machte eine Geberde des Unwillens. „Du zweifelst an meiner Macht dazu — und weißt doch, daß ich aus dem Lande komme, in dem Du geboren und aufgezogen bist; mein Du nicht, daß ich Miße genug hatte, darnach zu forchen, weshalb Du es in Gesellschaft eines Stationers mit Namen Guiseppe verließest?"
„Schweige Weib!" sagte Horam barsch. „Darf man den Namen dieses Stationers nicht ansprechen?" fuhr Juanita spöttisch fort. „Sei es so! Friede seiner Asche! Aber siehst Du die Hand der Vorsehung nicht, die mich aus meinem Vaterlande hinweggeführt und von meiner Kindheit trennte, um in Deiner Heimat einem Verbrecher auf die Spur zu kommen, welches dort nie vergessen wird. Jedes Kind auf der Straße von Bondichery spricht von der Vergiftung des Nabobs Er-Nachybi. Soll ich Dir die Geschichte erzählen?"
„Nein nein!" schrie Horam aufspringend. — „Schweig, Weib! — Ich will Dir sagen, wo Dein Sohn ist und Dich zu ihm führen, wenn Du es wünschest."
„So führe mich zu ihm!"
„Denke wohl darüber nach ehe Du dies von mir verlangst. Dein Sohn trägt heute einen andern Namen und ist ein großer Herr geworden, der Dich vielleicht nicht einmal als seine Mutter anerkennen möchte."
Ein stolzes Lächeln erhellte Juanita's Züge. „Wenn eine liebende Mutter ihr Kind in Gold kleiden und ihm sagen kann, „dies Alles

die „Danz. Ztg." folgende Duellgeschichte aus Rosenberg i. Westpreußen mit: Ein als schlagfertig bekannter Beamter sah sich genöthigt, einem mit mehr Eärm als Erfolg auch auf politischem Gebiet auftretenden jungen Lieutenant z. D. eine gebührende Abfertigung zu Theil werden zu lassen, worauf dieser erwiderte: „Mit der Feder sind sie mir zwar überlegen, aber ich habe zu Hause mehrere Säbel, mit denen ich besser zu schreiben verstehe!" Der Beamte sagte: „Solch gefährliches Spielzeug sollte man vor Kindern doch sorgfältig verschließen, daß dieselben damit kein Unglück anrichten können." Der erboste Gegner forderte nun den Beamten auf Pistolen. Ruhig sagte dieser: „Ich nehme die Forderung an, jedoch stelle ich eine Bedingung. Sie wissen, ich habe Frau und Kinder, für welche ich sorgen muß. Mein jährliches Einkommen beträgt 4500 Mk. Deponiren Sie daher ein Kapital, dessen Zinsen meinem Einkommen entsprechen und welches, sollte ich im Duell fallen, meiner Familie ausbezahlt wird. Es wären also 90,000 Mk. erforderlich." „Dazu bin ich außer Stande," versetzte kleinlaut der Duellstüchtige, „denn ich besitze kein Vermögen." „Ja," antwortete der Geforderte, „dann kann aus dem Duell leider nichts werden. Wer nichts zu verlieren hat, der kann unmöglich verlangen, daß ich mich von ihm soll niederschließen lassen." Sprach's und wandte dem verblüfften Duellanten den Rücken.

Mannigfaltiges.

Stimmen über Gambettas Verwundung. Wie freue ich mich, daß die Behauptung, Gambetta sei meine rechte Hand, nur leeres Gerede ist. Grepp. — Wäre die Kugel wirklich weiblichen Geschlechts, hätte sie den Weg zu seinem Herzen gefunden. Mme Adam. — Nun begreife ich es erst, warum just ein frommer Mönch das Pulver erfunden hat. Graf Roy, Legitimist. — Daß er irgend wohin zielt, ahnte ich; daß er jedoch den ersten Klapps kriegt, wenns losgeht, konnte ich nicht vermuthen. Bismarck.

Neueste Nachrichten.

Vom Rhein werden in Folge andauernden Regenwetters neue Ueberschwemmungen gemeldet. Bei Köln, Mainz, Karlsruhe, Kassel, Mannheim, Frankfurt und Würzburg hat der Rhein und seine Nebenflüsse bereits wieder die Ufer überschritten, das Wasser steigt fortwährend. Mehrere Bahntrecken sind unfahrbar, einige Dämme bereits gebrochen. Aus Karlsruhe wird vom 28. d. gemeldet, daß die Lörracher Weidenbrücke gebrochen ist, wobei 20 Menschen in die Fluthen stürzten, von denen wenige gerettet wurden. Bei dem Versuch, einen Bahnzug von Appenweiler nach Kork abzulassen entgleiste die Lokomotive, ein Reisender wurde getödtet, drei Beamte verlegt.

Paris, 28. Dezember. Das Befinden Gambettas löst Besorgniß ein, da das Vorhandensein eines Abscesses constatirt ist.
Bradford, 28. Dezember. Durch den Einsturz eines großen Schornsteins, der auf Baumwollen-Verfäbriß fiel, wurden 24 Personen getödtet und 40 schwer verlegt; die Mehrzahl der Opfer sind Frauen und Kinder.

Für die Redaction verantwortlich, Druck und Verlag: E. Biese in Ahrensburg.

ist Dein!" so wird es ihr sicher einige Küsse dafür eintauschen."
Horam sah das Weib mit großem Erstaunen an.
„Ja, ja!" fuhr Juanita mit heiserem Lachen fort, „ich habe Gold genug für meinen Sohn, und auch der große Herr wird dagegen nicht unempfindlich sein — aber sage mir, Horam, wie nennt sich mein Sohn?"
„Graf Stenio de Valmafeda."
„Großer Gott!" rief Juanita, in die Kniee sinkend, „so hieß der Mann, der das Maulthier erschoss, auf dem ich ritt!"
„Was kannst Du Anderes von dem Sohne Gril's erwarten?" entgegnete der Indier finster. „Glaubst Du, der Sohn des Dämons sei ein Engel geworden? Auch er ist ein Dämon, dessen größte Lust es ist, denen Thronen zu verursachen, die ihn umgeben und sich ihm nähern. Glaubtest Du, der Sohn eines Verbrechers werde ein Tugendheld geworden sein? — Warum aber machst Du mir eine schlechte Handlung zum Vorwurf, für die ich hart genug in diesen dreißig Jahren büßen mußte, und deren Früchte nur Guiseppe allein genoß? Ich wollte mich nur für erduldeten Grausamkeiten an einem schlechten Herrn rächen, die Schätze alle aber hat Guiseppe für seine Beihilfe erhalten."

(Fortsetzung folgt).

